

Soldatenkunst – auch ein deutsches Phänomen

Von Krieg, Granatenhülsen und Fingerringen

Fabien Griessel

Wie in den letzten Jahren und auch im Rahmen dieses Bandes oft deutlich wurde, beschäftigt sich ein Großteil der Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts mit kriegerischen Auseinandersetzungen, die unsere gegenwärtige Welt besonders markant geformt haben. Doch nicht nur Kriegsschauplätze wie im Rahmen der wegweisenden Untersuchungen am Little Big Horn¹ beschäftigen die Forschung, sondern zunehmend auch das Leben der Protagonisten solch militärischer Handlungen. Diese bilden nämlich eine wichtige Schnittstelle zwischen den historischen Ereignissen und der zivilen und alltäglichen Welt, wie sie im Mittelpunkt vieler archäologischen Untersuchungen älterer Zeiten steht. Zu den zahlreichen Komponenten dieser Schnittstelle gehören Objekte, die von Soldaten oder aber auch von Zivilisten aus sehr unterschiedlichen Gründen und im direkten Umfeld des Kriegs (im Schützengraben, im Erholungslager, im Lazarett, im Kriegsgefangenenlager, im Soldatenheim etc.) hergestellt wurden. Diese Soldatenkunst – auch Grabenarbeit genannt (französisch: *artisanat de tranchée*, englisch: *trench art*) – wird von Nicholas Saunders als „jedes von Soldaten, Kriegsgefangenen oder Zivilisten gefertigte Objekt aus Kriegsmaterial oder jeglicher anderen Art von Material, solange dieses Objekt und dessen Hersteller in Zeit und Raum mit einem bewaffneten Konflikt oder dessen Folgen assoziiert ist,“² definiert.

Während solche Objekte – meist ohne genauen Ursprungskontext – immer wieder in Museen oder Privatsammlungen und vorwiegend in Großbritannien und Frankreich bestaunt werden können, scheinen sie in ähnlichen Einrichtungen in Deutschland und Österreich viel weniger vertreten zu sein. Somit überwog bisher die Meinung, es gäbe keine oder nur sehr wenig deutsche Soldatenkunst aus Militaria des Ersten Weltkriegs. Dies wird unter anderem durch die Rohstoffknappheit auf Seiten der deutschen Mächte erklärt.³ Dank des archäologischen Interesses der letzten Jahre an dieser Zeit können auf den folgenden Seiten zwei Fundstellen vorgestellt werden, die dieses Bild völlig verändern.

Der Bau des neuen städtischen Entwicklungs-Gebiets Actiparc (Zone d'Activité Concertée, ZAC) im Nordosten von Arras (Nord-Pas-de-Calais, F) bot 2001 den Anlass, unter der Obhut des Kreisarchäologen Alain Jacques (Service Archéologique Municipal d'Arras) die erste großangelegte archäologische Not-Untersuchung eines Frontabschnitts des Ersten Weltkriegs zu verwirklichen. Hierbei waren unter anderem das Grab der sogenannten Grimsby Chums sowie die Körper weiterer, bisher verschollener Soldaten zutage gekommen. Durch diese Entdeckung gerieten weitere, auf den ersten Blick weniger auffallende Befunde und Funde zunächst in Vergessenheit, bis sie 2008 teilweise im Überblickswerk „L'archéologie de la Grande Guerre“⁴ veröffentlicht werden konnten.

Im Südwesten des ca. 300 ha großen Untersuchungsareals fanden die Ausgräber in einem ehemaligen britischen Verbindungsgraben auf wenigen Metern gehäuft ca. 260 Messingbleche und -fragmente, Teile von Granathülsen, einige wenige Aluminiumfragmente von Trink- und Essgeschirr sowie zahlreiche Halbfabrikate aus besagten Werkstoffen. Der Befund entpuppte sich schnell als eine Werkstatt der Soldatenkunst. Auf einigen der Funde befanden sich die eingeritzten beziehungsweise ziselierten Namen und Inschriften „Arthur Keil“, „Heinrich Thiele“, „Pe[ter?] Scholl“, „H. Ortter“, „Souvenir“ sowie an mehreren Stellen die Wörter „Weltkrieg“, „Arras-Lens“, „1919“ und „P.O.W.C. 338“ (Prisoners of War Camp Nr. 338) (Abb. 1). Die Namen und Inschriften ermöglichten es, schnell die Betreiber

Die ZAC Actiparc bei Arras (Nord-Pas-de-Calais, F)

1 Scott 2009, 253–258.

2 Saunders 2011, 20.

3 Brandauer 2012, 327.

4 Desfossés/Jacques/Prilaux 2008.

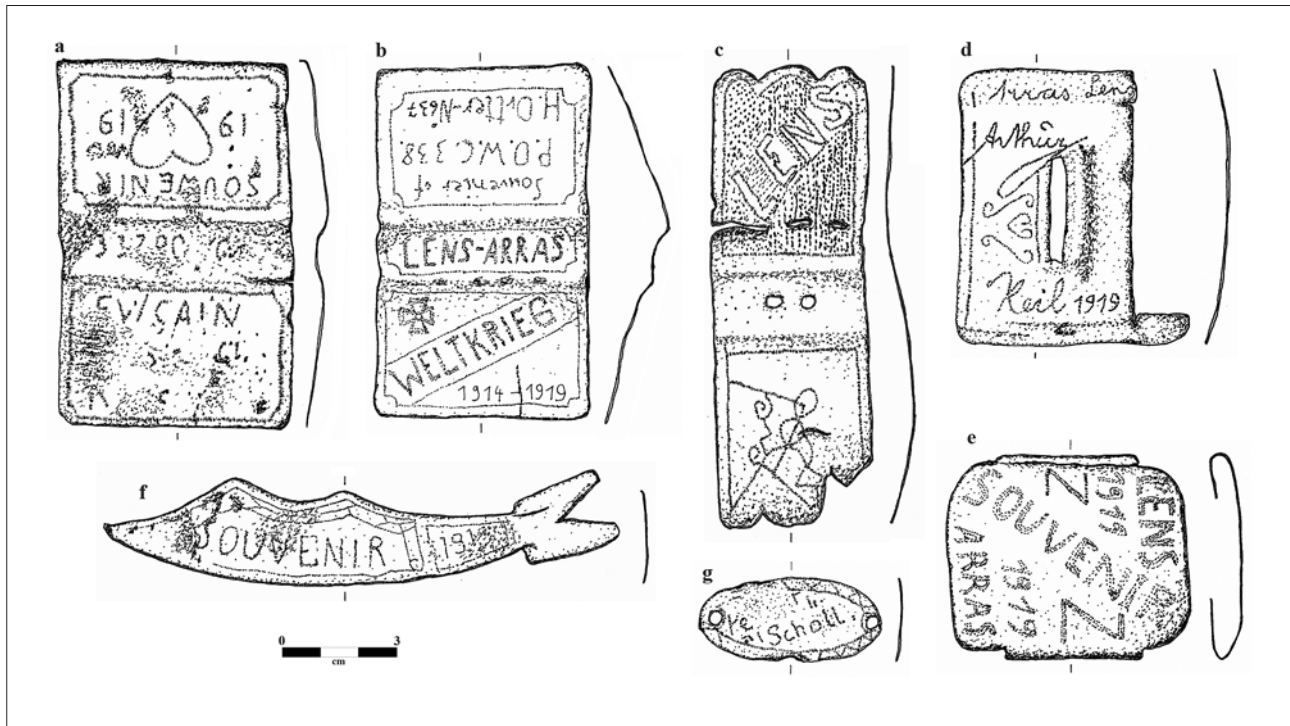


Abb. 1: Funde mit Inschriften aus der Werkstatt im Areal der ZAC Actiparc bei Arras. a und b: Streichholzschachtelhüllen; c: Halterung für Streichholzschachteln für ein Raucherset; d und e: Gürtelschnallen; f: Schneide eines Brieföffners; g: Beschlag.

der Werkstatt als deutsche Kriegsgefangene zu identifizieren, welche nach dem Krieg zum Wiederaufbau der Eisenbahnstrecke zwischen Arras und Lens eingesetzt waren. Diese Strecke bildete einen wichtigen Verbindungsabschnitt zwischen Paris und Lille und verlief ca. 200 m östlich der hier betrachteten Fundstelle.⁵

Die verschiedenen Werkzeuge, die hier verwendet wurden, geben uns bereits Auskunft über die Kenntnisse der hier tätig gewesenen gefangenen deutschen Soldaten und Handwerker. Es handelt sich dabei weitestgehend um eigenfabrizierte (und somit auch als Soldatenkunst zu bezeichnende) Gerätschaften wie zum Beispiel ein Punzierhammer aus einer flachgehämmerten Gewehrpatrone (Abb. 2, a), fünf Feinschmiedehämmer aus den modifizierten Zündern von Kanonen der Feldartillerie, von denen zwei deutliche Gebrauchsspuren aufweisen (Abb. 2, b und c),

⁵ Desfossés/Jacques/Priloux 2008, 57.

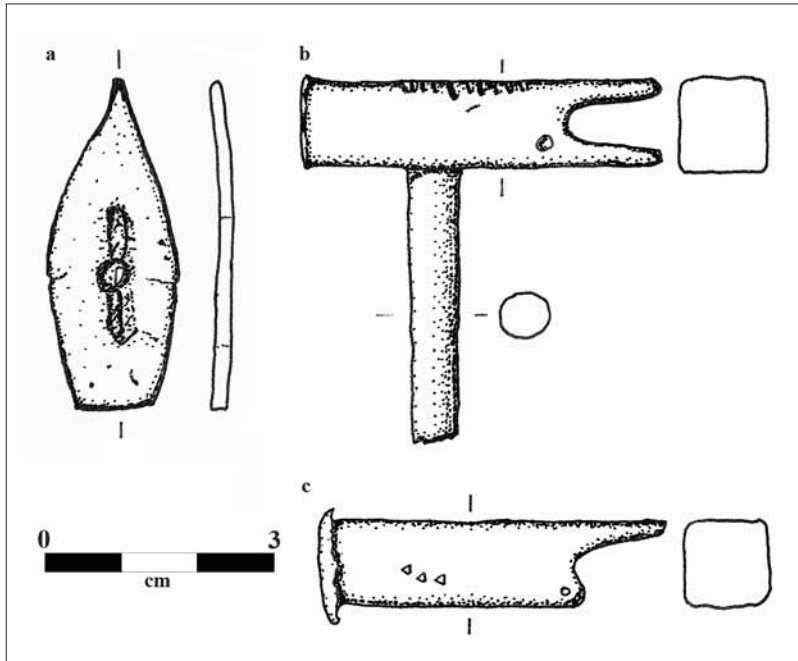


Abb. 2: Teile des aus der Werkstatt geborgenen Werkzeugs im Areal der ZAC Actiparc bei Arras. a: Punzierhammer aus einer flachgehämmerten Gewehrpatrone; b und c: Feinschmiedehämmer aus den modifizierten Zündern von Kanonen der Feldartillerie mit deutlichen Abnutzungsspuren.

einen LötKolben (aus einer Patronenhülse mit einem an ihrer Öffnung montierten Metallrohr) sowie mehrere Granathülsen-Unterteile, die wohl als Amboss verwendet wurden (Abb. 3). Das einzig überlieferte Werkzeug ziviler Herkunft ist ein Stemmeisen, das vermutlich durch die Beteiligung der Gefangenen am Bau der Eisenbahnstrecke hierher gelangte.⁶

Während uns die Texte beziehungsweise Inschriften Hinweise auf die Handwerker liefern, kann die Aufteilung der Gegenstände in verschiedene Kategorien Fragen bezüglich ihres Herstellungsgrunds beantworten. Wurden sie aus Langeweile, zum Handel mit den Wächtern und/oder der zivilen Bevölkerung oder als Kompensierung für fehlende Nutzobjekte (Besteck oder ähnliches) hergestellt? Bei genauer Betrachtung des Fundmaterials lassen sich die Artefakte in Kategorien aufteilen. Die am besten vertretenen Fundgattungen bilden unter anderem 18 verschiedene Messingbleche, die aus Granathülsen gewonnen worden waren und verschiedene Negative von Ausstanzungen aufweisen; des Weiteren konnten sieben Panzerminiaturen, 13 Brieföffner, zwei Messer- und eine Löffelreproduktion, 25 Streichholzschachtelhüllen, elf Streichholzschachtelhalterungen für Rauchsets, vier Bilderrahmen, neun Imitate französischer Koppelschlösser des Modells von 1845, neun Imitate deutscher Koppelschlösser, neun Fingerringe in verschiedenen Bearbeitungsstadien und neun zu Kelchschalen-ähnlichen Gefäßen bearbeitete Schutzkappen von Artilleriegeschossen identifiziert werden. Hinzu kommen vereinzelte Artefakte wie beispielsweise ein Aschenbecher, ein Tabakdosendeckel oder auch eine nachgeahmte *Patience* – ein längliches, dünnes Blech mit verschieden breiten und langen Schlitzen, welches beim Polieren der Uniformknöpfe zwischen diese und den Stoff gehalten wurde, um die Uniform nicht zu beschmutzen.⁷

Bei den Blechen mit Ausstanzungen lassen sich die Negative von fünf Panzerprofilen, 13 Brieföffnerteilen, zwei Eisernen Kreuzen, zwei Herzen und drei sechszackigen Sternen erkennen. Die Zuordnung bestimmter negativer Panzerprofile mit den ausgestanzten Miniaturen britischer Panzer des Typs Mark IV sowie der Brieföffner-Negative mit den ausgestanzten Exemplaren erweist sich wegen der Ähnlichkeit der Objekte untereinander in manchen Fällen nur schwer nachvollziehbar. Beachtet man feine Unterschiede der Formen, aber auch die korrosionsbedingten Farben der unterschiedlichen Bleche, kann dennoch eine geschätzte Mindestanzahl von fünf bis sechs Panzerminiaturen und ca. 22 Brieföffnern genannt werden, die in der Werkstatt auf dem Gelände der heutigen ZAC Actiparc produziert wurden. Berücksichtigt man zudem, dass es sich bei der Mehrheit der Funde um entsorgte Halb- beziehungsweise Fehlfabrikate handelt, wird die rege Produktionstätigkeit hier noch deutlicher.

Während die Imitate französischer Koppelschlösser, die Objekte mit der auf Französisch geschriebenen Inschrift „*Souvenir*“ (ein Brieföffner, eine Streichholzschachtelhülle, ein französisches Koppelschloss-Imitat), sowie die *Patience* mit großer Wahrscheinlichkeit für einen kommerziellen Austausch mit den Wächtern des Lagers hergestellt wurden, schufen die Gefangenen Imitate deutscher Koppelschlösser und Besteck-Nachahmungen sicherlich für den eigenen Gebrauch. Auch die Gegenstände mit deutschen Namen und/oder mit Eisernen Kreuzen sind als persönliche Erinnerungsstücke der Gefangenen oder der Handwerker zu interpretieren.

Eine ähnlich genaue Aussage kann dagegen im Fall der anderen in Serie produzierten Brieföffner, Streichholzschachtelhüllen und -halterungen und sonstigen Rauchutensilien nicht getroffen werden, denn sie könnten sowohl für den Eigengebrauch als auch als Handelsgut gedacht worden sein. Lediglich die britischen Panzerminiaturen könnten so interpretiert werden, dass sie als Mittel für eine therapeutische Auseinandersetzung der deutschen Soldaten mit dieser neuen und furchteinflößenden Kriegsmaschine hergestellt und als Erinnerung mit nach Hause genommen wurden beziehungsweise werden sollten. Für diese These

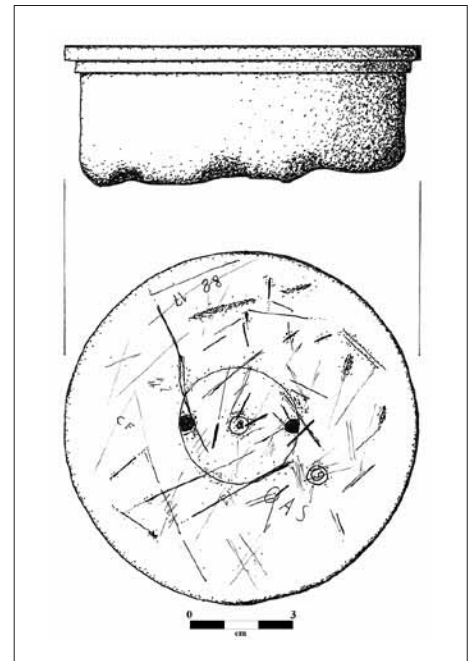


Abb. 3: Abgeschnittenes Unterteil einer Granathülse. Die Schnitt- und Hiebspuren an der Unterseite sprechen dafür, dass es als Amboss sekundär verwendet wurde.

6 Griessel 2012, 59.

7 Bertin 2006, 63.

Abb. 4: Miniaturpanzer aus einer Privatsammlung. Neben den Inschriften „ARRAS“ und „LENS“ ist ein eisernes Kreuz zu erkennen, so dass dieser Gegenstand aus der deutschen Kriegsgefangenenwerkstatt im Areal der ZAC Actiparc bei Arras stammen könnte.



könnte die Symbolik auf einem in Privatbesitz befindlichen britischen Panzermodells sprechen, das womöglich aus der bei Arras vorgefundenen Werkstatt stammt (Abb. 4). Darauf ist neben der Inschrift „ARRAS-LENS“ auch das Datum „1919“ sowie ein Eisernes Kreuz zu sehen (was wohl kaum auf einem Handelsgegenstand für Soldaten der Siegermächte zu finden wäre). Leider gab der in Frankreich wohnende Besitzer trotz mehrerer Anfragen keine Angaben über die Herkunft des Sammelstücks.

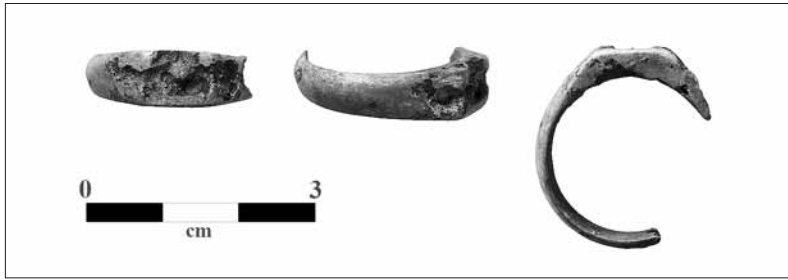
Der geschlossene Fund aus Arras bildet eines der wenigen Zeugnisse der Produktion solcher Gegenstände. Er liefert nicht nur einen Überblick über die möglichen Geräte, die in einer solchen Werkstatt zu finden sind und die sich von den bekannten Geräten in den Vitrinen mancher Museen deutlich unterscheiden, sondern ermöglicht auch mehr über die Organisation eines solchen Produktionsorts herauszufinden. Deren genauere Analyse konnte ebenfalls einen Eindruck der vermutlichen Masse an Objekten verschaffen, welche dort hergestellt wurden und diesen Graben als „Souvenir“, als Zahlungsmittel für den Tauschhandel oder als Gebrauchsgegenstand verließen.

Die Soldatenkunst des Kilianstollens bei Carspach (Elsass, F)

Neben dem deutlichen Befund im Areal der ZAC Actiparc können auch diskretere Artefakte aus anderen Fundkontexten einen nicht unerheblichen Beitrag zur Untersuchung der deutschen Soldatenkunst im Ersten Weltkrieg liefern. Zu den Besonderheiten des in diesem Band vorgestellten Kilianstollens bei Carspach (Elsass, F)⁸ zählen sowohl die Fingerringe mancher geborgener deutschen Soldaten als auch drei Würfel. Die Würfel sind aus Quarz und haben jeweils eine Breite von ca. 5 mm und ihre unregelmäßige Beschriftung sowie die ungleichmäßig abgebrochene und wiederbeschriftete Fläche eines der Exemplare zeugen in diesem archäologischen Kontext deutlich von Soldatenkunst, die in einer Privatsammlung sicherlich nicht als solche hätte identifiziert werden können.

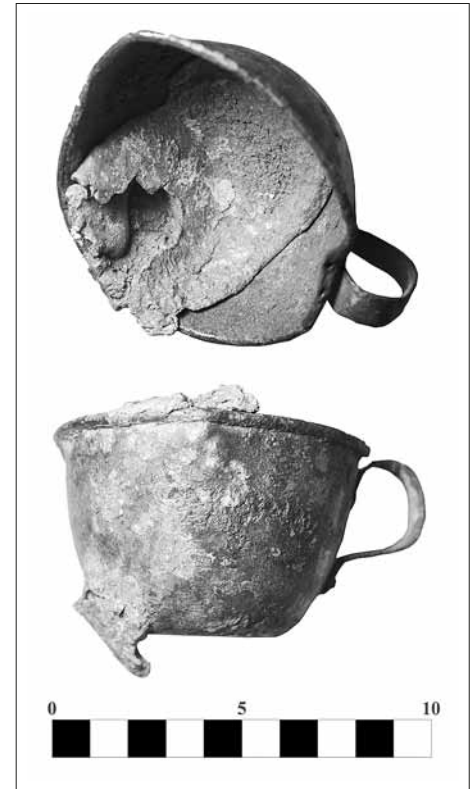
Dieser archäologische Kontext ermöglicht es nicht nur, deutsche Soldatenkunst als solche zu identifizieren, sondern hebt die dort vertretene Vielfalt an Herstellungstechniken hervor, die bisher aus anfangs bereits erläuterten Gründen immer wieder als kaum bis nicht existent empfunden wurden. Von den sechs deutlich als Fingerringe identifizierten Funden des Kilianstollens konnten, dank einer näheren Analyse der Objekte und einer vertieften Recherche in den Zeitungen und Werbungen der damaligen Zeit, zwei als industriell hergestellte Patriotika identifiziert werden. Ohne Vergleichsmöglichkeit mit gedruckten Quellen wäre die Identifizierung dieser Fertigerzeugnisse als solche nur eine Vermutung aufgrund ihrer präzisen Verarbeitung und der Genauigkeit ihrer Verzierung geblieben. Eine Metall-Analyse wäre – wie bei weiteren Gegenständen der Soldatenkunst – von geringem Erfolg gekrönt, wenn man bedenkt, dass die Soldaten die Metalle, welche sie für ihre Kunst verwendeten, aus industriell hergestellten Militaria bezogen, die selbst wiederum aus industriell verarbeitetem Rohstoff stammten. Somit ist zumindest in der chemischen Zusammensetzung von Soldatenkunst und kommerziellen Patriotika kaum ein bis überhaupt kein Unterschied zu verzeichnen.

⁸ Siehe hierzu den Beitrag von M. Landolt in diesem Band S. 135.



Auf dem Fragment eines Aluminiumrings (Abb. 5) konnten mehrere kleine Kammern für verlorengegangene Inkrustationen (vermutlich aus Glas oder Stein) beobachtet werden. Die Herstellung von Aluminiumringen ist dank Bildquellen und archäologischer Funde gut nachvollziehbar. Das Aluminium (von deutschen Granaten-Zündköpfen sowie Geschirr und Besteck) wurde zerkleinert und in einem Behälter⁹ wie einer Tasse oder der Kopf-Schutzplatte der noch zu Kriegsbeginn benutzten französischen Képis eingeschmolzen. Hiervon zeugt unter anderem eine in der Umgebung von Arras geborgene Tasse mit halb ausgeleerter Aluminiummasse, die Verwendung dieser Tasse als improvisierter Gusstiegel ist damit unbestreitbar (Abb. 6). Das flüssige Metall wurde dann zu einem Rohr gegossen. Für die Herstellung der Gussform war in der Regel weiches Gestein wie zum Beispiel Kreide bei den Soldaten besonders beliebt.¹⁰ Das nun ausgekühlte Rohr wurde dann in Scheiben geschnitten und diese Scheiben zu Fingerringen verarbeitet. Neben mehreren nahezu fertigen Aluminium-Fingerringen aus einer – in den 1980er Jahren – geplünderten Werkstatt der Soldatenkunst bei Reims (F) konnte ein solcher Ring-Rohling identifiziert werden, der deutliche Sägespuren aufweist und diese These zur Herstellungstechnik untermauert.

Eine andere Herstellungstechnik ist im Kilianstollen anhand zweier weiterer Fingerringe nachweisbar (Abb. 7), auf denen sogar eine gewisse Mode in der Verzierung zu erkennen ist. Beide Schmuckstücke sind dünn und stark korrodiert, doch auf beiden konnte die Inschrift „Feldzug 14–17 Flandern“ mit einem von beiden Seiten mit drei Wellen flankierten Eisernen Kreuz beobachtet werden. Obwohl die Gegenstände sich sehr stark ähneln, reflektiert die Unregelmäßigkeit der Buchstaben ein Hand- beziehungsweise Hauswerk. Das Muster aus einem Eisernen Kreuz mit drei parallel zueinander horizontal angelegten Wellen auf beiden Seiten ist in bestimmten Internetforen auf Funden von Sondengängern wiederzuerkennen. Der Versuch einer Kontaktaufnahme mit diesen Sondengängern scheiterte allerdings bisher immer wieder, sodass keine genaueren Angaben zum Fundort/-kontext gemacht werden können. Es bleibt dennoch festzustellen, dass es sich zumindest bei einem der Sondenfunde um ein industriell hergestelltes Objekt handelt, auf welchem noch schwarz-weißrote Farbreste (die Farben des Deutschen Reichs) im Wellenmuster zu erkennen waren. Für die industrielle Herstellung sprechen vor allem die eingestempelten Druckbuchstaben sowie die Regelmäßigkeit aller Muster.



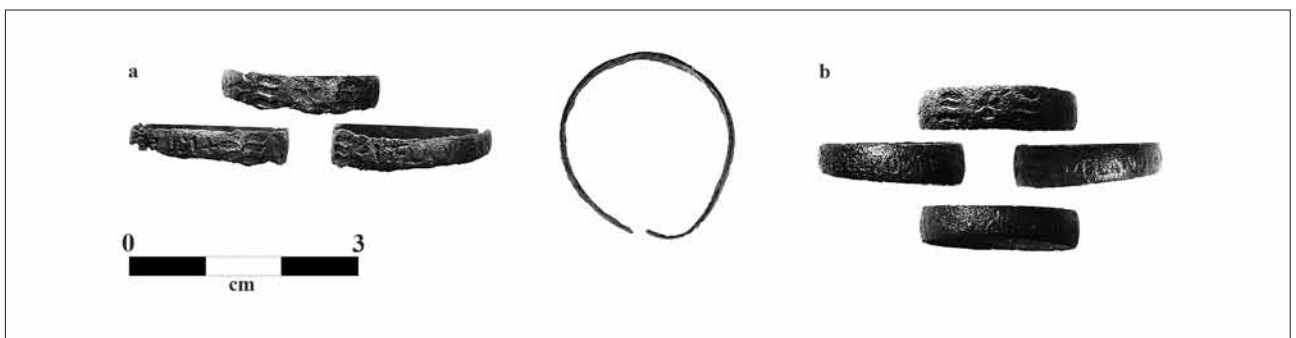
◁ Abb. 5: Aluminium-Fingerring aus dem Kilianstollen. Auf der vorderen und der linken Seite sind noch deutlich Kammern für verlorengegangene Inkrustationen erkennbar.

△ Abb. 6: Tasse mit halb ausgeleerter Aluminiummasse aus einer britischen Stellung bei Arras.

⁹ Warin 2002, 63.

¹⁰ Durand 2006, 10.

Abb. 7: Fingerringe aus dem Kilianstollen, mit ähnlicher Beschriftung „Feldzug 14–17 Flandern“ und Verzierung.





△ Abb.8: Flachgehämmerte und mittig aufgespaltene Patrone aus einer deutschen Müllgrube von 1917/18 in der direkten Umgebung des Kilianstollens.

▷ Abb.9: Fingerring aus dem Kilianstollen, der aus dem Führungsring einer kleinkalibrigen Panzerabwehr- oder Leuchtrakete hergestellt wurde.



Die zwei Ringe aus dem Kilianstollen wurden womöglich jeweils aus einer Patrone oder einer Münze gewonnen, die man mittig spaltete, den Spalt auseinanderzog und das Ganze dann rundete. Während diese Technik auf Seiten der Truppen der Triple Entente weniger verbreitet war (die meisten Fingerringe wurden dort aus Aluminium hergestellt),¹¹ zeugen nur wenige Quellen auf deutscher Seite hiervon. Unter diese Zeugnisse fällt vor allem eine Tafel in den Vitrinen des Bayerischen Armeemuseums in Ingolstadt, auf welcher die verschiedenen Herstellungsschritte von einer Patrone zu einem Ring demonstriert werden, mit der Überschrift „Wie unsere Kanoniersleute-Mechaniker aus französischen Infanterie-Geschoßen Ringe anfertigen. Argonnen – Frühjahr 1915.“

In der direkten Umgebung des Kilianstollens fanden die Archäologen des PAIR (Pôle d'archéologie interdépartemental Rhénan) eine deutsche Müllgrube aus den Jahren 1917/18. Dort bargen sie unter anderem eine sekundär verwendete Patrone, die flachgehämmert und in ihrer Mitte länglich aufgespalten war (Abb.8) und einem der auf dem Ingolstädter Schild abgebildeten Arbeitsschritte stark ähnelt. Somit ist diese Herstellungstechnik trotz seltener Beispiele auch hier sicher nachgewiesen.

Die letzte belegte Methode zur Fertigung eines Fingerrings im Schmuck-Korpus des Kilianstollens ist ein Zeugnis dafür, dass sogar das Anfertigen von Kunstgegenständen im Krieg lebensgefährlich sein kann. Im Fall eines Rings scheint es nämlich so, als hätte man den Führungsring eines kleinkalibrigen Geschosses (vermutlich eine Leucht- oder eine Panzerabwehrrakete) für dessen Anfertigung verwendet (Abb.9). Hierfür sprechen die noch deutlich sichtbaren und typischen „Zähne“ des ehemaligen Führungsrings, die eine gerade und kontrollierte Bahn im Lauf der Waffe garantieren. Solche kupfernen Bestandteile von Geschossen waren wegen ihrer Farbe und einfach zu beherrschenden Bearbeitung besonders beliebt. Oft wurden sie nur zerstückelt auf dem Schlachtfeld oder von bereits entleerten Gasgranaten gesammelt, doch manchmal war die Gier so groß, dass sie auch von Blindgängern entfernt wurden.¹² Ein Ausschnitt aus dem Comic „Naz und Schorschi“ (stark inspiriert von den Abenteuern von Max und Moritz von W. Busch) in der Grabenzeitung „Der Drahtverbau“ aus den Vogesen 1917 verdeutlicht die Gefahr dieses Vorhabens (Abb.10). Im Fall des Beispiels aus dem Kilianstollen war eine ähnliche Aktion bei einer kleinkalibrigen Panzerabwehr- oder Leuchtrakete wegen des geringen Kalibers vielleicht nicht unbedingt lebensbedrohlich, konnte sich jedoch potenziell als besonders gesundheitsgefährdend erweisen, da es sich um Spreng- beziehungsweise Brennsätze handelt. Die hier vorhandene Verzierung bleibt der deutschen Tradition treu und besteht aus einem Eisernen Kreuz.

Der Korpus der Soldatenkunst aus den Kilianstollen bezeugt trotz seiner geringen Anzahl an Funden eine Vielzahl von eingesetzten Herstellungstechniken. Im Kontext eines geschlossenen Fundes ist hier der Beweis eines durchaus beherrschten und angewendeten Handwerks seitens deutscher Soldaten gegeben. Diese besondere Vielfalt an Techniken

¹¹ Warin 2005, 123.

¹² Warin 2001, 19f.



Abb. 10: Ausschnitt aus dem Comic „Naz und Schorschi“ (stark inspiriert von den Abenteuern von Max und Moritz von W. Busch) in der Grabenzeitung „Der Drahtverbau“ aus den Vogesen 1917. Hier finden die Protagonisten einen Blindgänger, bei dem sie den kupfernen Führungsring entfernen möchten. Bei dem Versuch explodiert die Granate. Text: „Diesen schönen Kupferring wollen wir heim tragen!“ Schorschi hält das liebe Ding, Naz fängt an zu schlagen. Plötzlich unter lautem Krachen platzt die Eisenhülle, Schorschi hört man nochmals lachen, dann ist alles stille.“

auf so engem Raum wäre in einer Privatsammlung, bei der die Herkunft der Gegenstände sowie deren Entstehungskontext meist nicht genau bekannt sind, niemals nachweisbar gewesen.

Archäologie des 20. Jahrhunderts hat – bedingt durch die ersten archäologischen Forschungen – bisher oft den Beigeschmack einer kriegsorientierten Disziplin gehabt, die sich vorwiegend auf Schlachtfelder und Täter-/Opferrollen beschränkte. Dies ist kaum zu bestreiten und dennoch muss sich die europäische Forschung darüber im Klaren sein, dass Kriege durch alle Zeiten die zivile Welt ohnegleichen beeinflussen und immer eine Schnittstelle zwischen beiden Welten existiert hat beziehungsweise existiert. Somit ist die vertiefte Analyse des Kriegs für das Verständnis eines zivilen Lebensraums unentbehrlich. Eben eine solche Schnittstelle bietet die Soldatenkunst des Ersten Weltkriegs an, welche eine direkte Verbindung zwischen einem Soldaten und einem ehemaligen zivilen Handwerker darstellt. Auch konnte solche Soldatenkunst darauf hinauslaufen, dass sie in die Heimat an die Angehörigen geschickt wurde oder als Tauschobjekt mit der örtlichen Bevölkerung diente (dies betrifft vorwiegend die Kriegsgefangenenkunst) und somit einen gewissen Wirtschaftsfaktor darstellte.

Der Ursprung solcher Gegenstände ist wegen eines regen Tauschhandels während des Konflikts und danach, sowie bedingt durch eine zivile, kommerzielle Produktion von Patriotika und anderen „Kriegssouvenirs“ nur schwer nachvollziehbar. Nur wenige Objekte besitzen eindeutig zuweisbare Inschriften oder Symbole (zum Beispiel den Gallischen Hahn für Frankreich oder das Eiserne Kreuz für Deutschland etc.) und die Ähnlichkeit zwischen den industriell hergestellten und von Soldaten gefertigten Gegenständen ist manchmal so stark ausgeprägt, dass man diese beiden Kategorien oft kaum voneinander unterscheiden kann. Auch können naturwissenschaftliche Analysen wenig zu ihrer Identifizierung beitragen, da beide Objektgattungen meist aus industriellen Materialien, vor allem Metallen, bestehen. Für die deutliche Identifizierung solcher Gegenstände in einem gesicherten Entstehungskontext und einen maximalen Erkenntnisgewinn ist die Archäologie also eine unentbehrliche Wissenschaft.

Fazit

Fabien Griessel B.A.
D-96047 Bamberg
fabgrie@hotmail.de

Literatur

- Bertin, François: 14–18. La Grande Guerre. Armes, uniformes, matériels. Rennes 2006.
- Brandauer, Isabelle: „Grübe aus dem Schützengraben.“ Herstellung, Verwendung und Charakteristika von Schützengrabenarbeiten der Südwestfront 1915–1918; in: Stadler, Harald (Hrsg.): Zwischen Schriftquelle und Mauerwerk. Festschrift für Martin Bitschnau (Nearchos 20). Innsbruck 2012, 318–346.
- Desfossés, Yves/Jacques, Alain/Prilau, Gilles: L'archéologie de la Grande Guerre. Rennes 2008.
- Durand, Nicole: De l'Horreur à l'Art. Dans les tranchées de la Première Guerre Mondiale. Paris 2006.
- Griessel, Fabien: Selbstgefertigte Objekte von Soldaten im Ersten Weltkrieg. Bachelor-Abschlussarbeit, Universität Bamberg 2012 Ms.
- Saunders, Nicholas J.: Trench Art: A brief history and guide. 1914–1939. ²Barnsley 2011.
- Scott, Douglas D.: Battlefield Archaeology: Some New Insights into Custer's Last Stand; in: Meller, Harald (Hrsg.): Schlachtfeldarchäologie/Battlefield archaeology (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 2). Halle 2009, 253–258.
- Warin, Patrice: Artisanat de tranchée et briquets de Poilus de la guerre 14–18. Louviers 2001.
- Warin, Patrice: Artisanat de tranchée: le travail du métal; in: 14–18. Le magazine de la Grande Guerre 6, 2002, 62–63.
- Warin, Patrice: Artisanat de tranchée de la Grande Guerre, Bd. 2: De la grande guerre. Louviers 2005.

Abbildungsnachweis

- Abbildung 1–3: F. Jürgens
- Abbildung 4: Anonyme Privatsammlung, www.artisanat-de-tranchees.fr (Webseite seit 2015 geschlossen)
- Abbildung 5–7 und 9: F. Griessel
- Abbildung 8: F. Schneikert (Pôle d'archéologie interdépartemental Rhénan)
- Abbildung 10: Unteroffizier Hilmer; in: Der Drahtverbau. Schützengraben-Zeitung der Vogesen 38, September 1917, 6